

VORARLBERGER LANDESTHEATER



SHOSHA

Die Geschichte
eines jüdischen Hundes

Yonatan Esterkin nach Asher Kravitz



Tamara Stern

SHOSHA

Die Geschichte eines jüdischen Hundes

Yonatan Esterkin nach Asher Kravitz,
aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt von Stefan Otteni

Inszenierung _ **Stefan Otteni**
Bühne und Kostüm _ **Ayse Özel**
Musikalische Leitung _ **Oliver Rath**
Licht _ **Simon Tamerl**
Dramaturgie _ **Juliane Schotte**
Regieassistentin _ **Sabrina Wiczorek**
Ausstattungsassistentin _ **Leslie Bourgeois**
Inspizienz _ **Sabrina Wiczorek**
Wuffleuse _ **Juliane Schotte**

Shosha _ **Tamara Stern**

Premiere _ Sa, 25. April, 19.30 Uhr, Großes Haus
Vorstellungen _ Di, 28. | Mi, 29. April sowie Fr, 15.* | Sa, 16. | So, 31. Mai, 19.30 Uhr, Großes Haus
Publikumsgespräch _ Fr, 15. Mai, im Anschluss an die Vorstellung, T-Café (Eintritt frei)

*2:1-Aktion am Fr, 15. Mai - Weil's zu zweit viel schöner ist! Ihre Begleitung hat freien Eintritt.

Technische Leitung _ **Tino Machalet**
Assistentin Technische Leitung _ **Leslie Bourgeois**
Bühnenmeister _ **Jörg Dettelbach, Werner Mathis**
Bühnentechnik _ **Johannes Moosbrugger, Werner Pettinger, Adrian Schnetzer, Ricardo Lee Wesley**
Beleuchtung und Video _ **Simon Prantner, Simon Tamerl** (Leitung)
Ton _ **Dávid Kovács** (Leitung), **Andreas Niedzwetzki**
Lehrlinge Veranstaltungstechnik _ **Milena Brändle, Fuad-David Buaita, Manuel Dür, Florian Siegers**
Ausstattungsassistentin _ **Luisa Costales Pérez-Enciso**
Requisite _ **Arianna Corradini**
Maske _ **Tatjana Jäger, Xi Ying Chen** (Lehrling)
Schneiderei _ **Christine Schnell** (Leitung, Schneidermeisterin), **Kristina Weigele** (Gewandmeisterin)
Garderobe _ **Maria Oliveira Stabodin**
Gebäude- und Betriebstechniker _ **Robert Mäser**
Werkstatt _ **Michael Niederhuber** (Leitung), **Kurt Amann, Roland Sonderegger, Mario Tschofen**
Bühnenmalerei _ **Sarah Goldmann, Ines Holzheu**

Aufführungsdauer _ 1 Stunde und 40 Minuten, keine Pause
Bild- und Tonaufnahmen während der Aufführung sind nicht gestattet.

Der Roman The JEWISH DOG von Asher Kravitz erschien 2007 in hebräischer Sprache im Yedioth Verlag. Die englische Ausgabe erschien 2015 bei Penlight Publications / Urim Publications.

A woman with dark, curly hair stands in a dark, atmospheric setting. She is wearing a brown, long-sleeved jumpsuit with a gathered waist and black gloves. Her eyes are closed, and she has a somber expression. To her right, a single, bright, circular light source illuminates the scene, creating a strong contrast and casting a soft glow on the surrounding dark space.

Wenn es einen Gott gibt,
muß er mich um Verzeihung bitten.

Inschrift auf einer Wand im KZ Mauthausen

Die letzte Stunde der Hunde

Jan Mohnhaupt

Das Ende. Die Rote Armee hat längst die Stadtgrenze überschritten. Wenige Tage noch, wenn nicht gar nur Stunden, bis Berlin fällt. Immer häufiger erzittern die Mauern der Reichskanzlei von der Wucht der Detonationen. Darunter, durch meterdicken Stahlbeton geschützt, trifft Adolf Hitler die letzten Vorkehrungen. „Ich werde einmal nur zwei Freunde haben“, hat er in den vergangenen zwei Jahren des Öfteren zu Albert Speer gesagt, „Fräulein Braun und meinen Hund.“ Es klang verächtlich und enttäuscht zugleich. Speer fühlte sich persönlich gekränkt, fand jedoch, dass Hitler damit in gewisser Weise recht hatte. Allerdings lag das weniger an Hitler selbst als vielmehr an der „Tapferkeit seiner Mätresse“ und der „Abhängigkeit seines Hundes“. Gestern, am 29. April 1945, hat Hitler seine langjährige Lebensgefährtin Eva Braun für ihre „Tapferkeit“ belohnt und geheiratet. Heute wird er mit ihr in den Freitod gehen. Doch zunächst ist Blondi an der Reihe. Die Schäferhündin, die seit drei Jahren bei ihm lebt, ist ihm in den vergangenen Wochen kaum von der Seite gewichen. Das bemerkt sogar der Egomane Hitler. Hunde, sagt er immer wieder zu seinen Sekretärinnen, seien treuer als Menschen. In dieser Zeit, in der er meist apathisch wirkt, verschanzt er sich oft stundenlang in seinem Arbeitszimmer, hört Wagner-Opern und starrt zum Porträt Friedrichs des Großen hinauf, das über seinem Schreibtisch hängt. Hitler verehrt den preußischen König und sieht in ihm eine Art Bruder im Geiste. Immer wieder zitiert er dessen Ausspruch: Seit ich die Menschen kenne, liebe ich die Hunde. [...]

Im Bunker der Reichskanzlei ruft Hitler derweil Werner Haase zu sich, seinen stellvertretenden Leibarzt, sowie Fritz Tornow. Tornow ist rund 40 Jahre alt und stammt ursprünglich aus Schlesien. Er ist mittelgroß, hat dunkelblondes Haar, ein ovales Gesicht. Er trägt einen schmalen Schnurrbart und im Oberkiefer falsche Zähne. Tornow bekleidet zwar nur den Rang eines Unteroffiziers, doch in Hitlers Entourage besitzt er eine weitaus bedeutendere Stellung. Er ist sein Hundeführer. Hitler mag vernarrt in Blondi sein, aber Tornow kümmert sich die meiste Zeit um sie. Auf dem Obersalzberg und in der „Wolfsschanze“ in Ostpreußen hat er Stunden damit verbracht, sie abzurichten. Gerade in den Sommermonaten, wenn es Hitler vorzog, in der Kühle der Gemäuer zu bleiben, musste Tornow mit ihr spazieren gehen.

Hitler hat längst aufgegeben, doch er fürchtet, nach seinem Tod „von den Russen in einem Panoptikum“ oder als „Exponat im Moskauer Zoo“ ausgestellt zu werden. Deshalb dürfe nichts von seiner Leiche übrig bleiben. Und ebenso wenig will er, dass sein Hund dem Feind in die Hände fällt. Allein der Gedanke daran macht ihn krank. Wenn er schon abtritt, dann soll sein Hund mit ihm gehen. Für den Notfall hat Hitler von der SS kleine Ampullen mit Blausäure erhalten, doch er zweifelt, ob das Gift todsicher ist. Hitler fragt daher Werner Haase, wie man testen könne, ob die Kapseln wirken. An einem Hund, antwortet Haase. Es ist bereits Mitternacht, als der Hundeführer Tornow Blondi in den Toilettentrakt des Bunkers führt. Nun geht alles sehr schnell: Während Tornow der Hündin das Maul aufhält, nimmt Haase eine der Kapseln und zerdrückt sie mit einer Zange in ihrem Rachen. Der Geruch von Bittermandel steigt empor. Blondi beginnt zu taumeln und bricht dann zuckend zusammen. 30 Sekunden später rührt sie sich nicht mehr. Erst jetzt betritt Hitler den Raum. Regungslos schaut er auf ihren leblosen Körper, ohne ein Wort zu verlieren. Nach einer Weile dreht er sich um und geht. [...] Hitler wird sich und Eva Braun am Nachmittag des 30. April umbringen. [...]

Am Ende offenbart der selbst ernannte Tierfreund Hitler sein wahres Verhältnis zu Hunden - sie sind dazu da, ihm zu gehorchen und ihm das Gefühl zu vermitteln, dass sie ihm treu ergeben sind. Und weil auch er keinen Lebenssinn mehr sieht, gibt es in seinen Augen auch für Blondi keinen Grund mehr zu leben. Verbrannte Erde, überall.



Was ist Faschismus?

Robert Misik

Die USA, das Trump-Regime, ICE und die Maga-Irren - ist das schon Faschismus? Sind auch die rabiaten Rechtsparteien in Europa faschistisch, die sich jedenfalls teilweise vom Rechtspopulismus über den Rechtsextremismus immer weiter radikalisieren? Die Frage wird von immer mehr Forschern mit Ja beantwortet. Die flott und vorschnell vorgetragene Gegenmeinung lautet, dass Demokratie und Rechtsstaat ja nicht ausgeschaltet seien, noch nicht einmal in den USA und schon gar nicht in Europa, wo die meisten der beanstandeten Parteien ja in der Opposition oder irgendwelchen Koalitionen sind.

Das ist natürlich ein äußerst dünnes Argument, da alle Faschisten der Weltgeschichte in der Demokratie operierten, bis sie sie abgeschafft haben. Dass ein Faschist in der Opposition kein Faschist ist, wäre eine krause These.

Die Abschaffung von Demokratie, Pluralismus, Menschenrechten und Rechtsstaat geht auch nicht schlagartig vor sich, sondern war in allen historischen Phasen ein mehr oder weniger schleichender Prozess, sogar in Nazideutschland, für das der vertriebene Jurist Ernst Fraenkel in einer legendären Studie den Begriff des „Doppelstaates“ prägte. Noch weit in die späten dreißiger Jahre war der Rechtsstaat durch die Diktatur nicht vollends zertrümmert. Gesetzlosigkeit und Willkür und Rechtsstaat bestanden nebeneinander. Gerichtsentscheidungen, die den Nazis nicht passten, konnten bloß nicht mehr durchgesetzt werden. Denn die Richter haben keine Militärs, die sie losschicken können, die Macht dagegen hat ihre Gestapo, SA, SS, ICE usw. Es ist also zu billig, den Begriff des Faschismus nur für den totalitären Endausbau eines Terrorregimes zu gebrauchen, aber nicht für die Schritte, die zu ihm führen. Faschismus beginnt nicht mit Auschwitz, er endet damit.

Nicht nur der Faschismus, auch die Faschisten selbst sind gar nicht so leicht zu definieren. Faschistische Bewegungen zeichnen sich durch eine Reihe von Charakteristika aus: Führerkult, paranoide Weltbilder, die permanent geschürt werden, ein absolutes Schwarz-Weiß-Denken, antagonistische Feindbilder, vor allem von Minderheiten, aber auch gegen innere Feinde. Aggression, die unablässig aufgepeitscht wird. Maximale negative Emotionalisierung, um eine Anhängerschaft in eine erregte und wütende Masse zu verwandeln. Die Anhängerschaft wird zur Bewegung erklärt und die Partei zur „Antipartei“, die gegen die „Systemparteien“ steht. Ein Großteil dieser Charakteristika wird von den rechtsextremen Bewegungen in ihrer Spirale der Selbstradikalisierung zweifelsfrei erfüllt.

Über diese Charakteristika hinaus wird es schwierig, da der Faschismus keine eigene Doktrin hat, wenn man vom (Ethno-)Nationalismus absieht. Der Kollege Robert Pausch hat eben in der Zeit darauf hingewiesen: „Rechte können zugleich Antisemiten und Israelfreunde sein,

zugleich Pazifisten und Militaristen, zugleich neoliberal und sozialistisch. Während die Linken permanent unter Scheinheiligkeitsverdacht stehen, hatten die Rechten dieses Problem bislang nicht. Eben weil Konsistenz für sie offenkundig keine Kategorie zu sein schien - und sie auch nie daran gemessen wurden.“

Gegenwärtig schlagen die Ultrarechten, weitgehend unbemerkt von der größeren Öffentlichkeit, wechselseitig aufeinander ein: Die einen sind plötzlich Amerika-Fans und träumen von einer imperialen „Großraumordnung“ im Sinne ihres Idols Carl Schmitt, die anderen können vom hergebrachten rechten Antiamerikanismus nicht so schnell desertieren und umschalten, und dass Deutschland außerdem ein kolonisierter Satrape irgendeiner Hegemoniemacht sein soll, bringen sie mit nationalistischer Gigantomanie auch nicht so leicht unter einen Hut.

Die krassen Inkonsistenzen des Faschismus sind aber gar nicht dessen Schwäche. Etwaige Empfehlungen, auf diese Widersprüche den Finger zu legen, gehen womöglich an der Sache vorbei.

Denn eines ist, sowohl historisch als auch gegenwärtig, das eigentlich Interessante: Dass Faschismus ohne klare Doktrin und ohne fixe Prinzipien auskommt, war immer die Stärke des Faschismus und erklärt teilweise sogar seinen Erfolg. Er operiert geschmeidig unter sich wandelnden Umständen und ist, wie das der US-Faschismusforscher Robert O. Paxton einmal in unübertroffener Eleganz formulierte, ein „Nebel von unterschwelligem Einstellungen“. Eine Stimmung, eine Haltung, die wiederum von Stimmungen genährt wird, die ihr günstig ist. Kult der Härte, Freude an der Gemeinheit und dem Fiesem, der Sadismus und das Herumgeopferterer, die sich stets zu kurz gekommen fühlen, destruktive Fantasien und die Ausmalung allerlei Grausamkeiten, die man jenen antun möchte, die man für die eigene Unbill verantwortlich macht.

Das ist das Grundrauschen, über dem sich dann jede Meinung zu jedem beliebigen Problem erheben kann - oder auch die Gegenmeinung. Kein einziger Denker, so Paxton, hat je ein philosophisches System des Faschismus entwickelt. Er benötigt es nicht, weil er von „mobilisierenden Leidenschaften“ getragen ist.

Das Theatralische des Faschismus, das Posenhafte von Anführern und Agitatoren hat darin ihre Ursache: Sie können jede Meinung einnehmen, die gerade beim Publikum den größten Erfolg verspricht, solange sie diese mit der faschistischen Emotionalität zu verweben vermögen. Sie sind daher, mehr noch als normale Politiker, Schauspieler des Politischen. Sie können problemlos heute dies, morgen das Gegenteil sagen, und grinsen dabei noch höhnisch ob ihrer altväterlichen Gegner, für die innere Konsistenz wichtiger ist als für sie.

Deswegen auch die Dichte der exzentrischen Showmänner im faschistischen Führungspersonal von Geschichte und Gegenwart. Noch der verbreitete Irrtum, die Faschisten zu unterschätzen, mag darin seine Ursache haben, da man ihnen ansieht, dass sie das, was sie sagen, ja oft nicht ernst nehmen und selbst wissen, dass es haarsträubender Unsinn ist. Aber das ist ein gefährlicher Fehler, denn die Bösartigkeit ist echt, nur die Opfer sind austauschbar, je nachdem, wer gerade am besten passt. Man muss sie ernst, aber nicht wörtlich nehmen.

Schule gegen das Leben

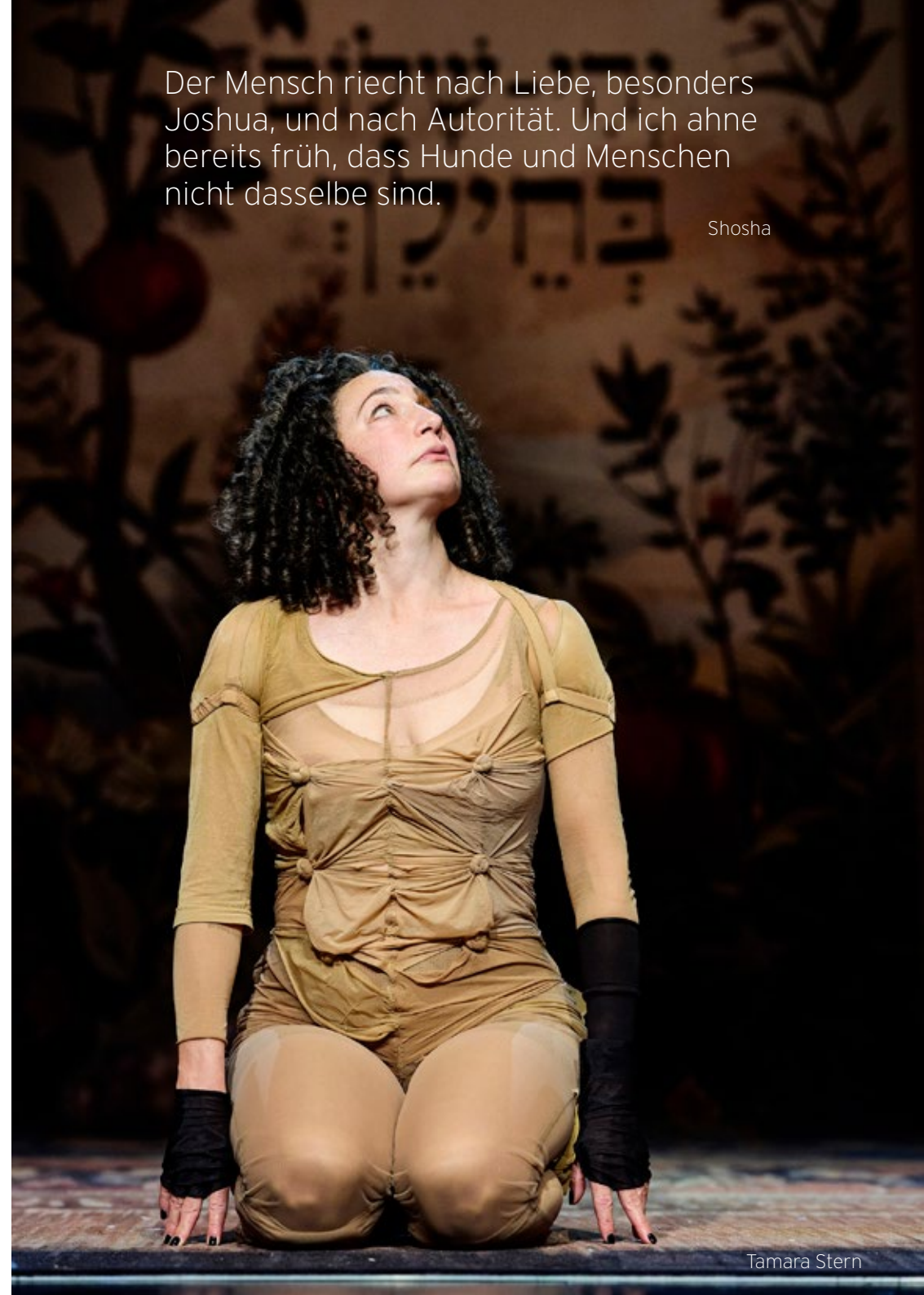
Frank A. Stern

Die Veränderungen an der Schule in Deimburg vollzogen sich fast unbemerkt. Die Sitzordnung veränderte sich, die junge Kronheim musste in der letzten Reihe sitzen, durfte nicht mehr mitsingen wie alle anderen, und die Söhne der Parteimitglieder fanden es ungemein lustig, sie in den Pausen an den Zöpfen oder den Schleifen zu ziehen. Als die alten Lehrer langsam verschwanden, neue mit buntem Knopf am Revers deren Plätze einnahmen, immer mehr Bemerkungen vom Lehrerpult gemacht wurden, die sie auf dem Heimweg weinen ließen, meldeten die Eltern sie von der Schule ab und suchten eine Lehrstelle in Königsberg, zu der sie den ersten Zug im Morgengrauen nehmen musste. Sie bekam eindeutige Anweisungen, sich schlafend zu stellen, ein wenig unsauber auszusehen, lange Röcke und Bauernstiefel mit erdigen Flecken zu tragen, alle Haare unter einem bäuerlichen Kopftuch zu verbergen, nicht als Erste auszusteigen, auf dem Bahnhof in Königsberg die Toilette aufzusuchen, das Kopftuch zu wechseln, die Schuhe leicht zu putzen und die Jacke in ihre Schultasche zu packen. [...] Mit Kindheit oder Jugend hatte das alles nichts mehr zu tun. [...]

Bis 1934 waren die Kindergeburtstage im Hause Kronheim immer Höhepunkte des gesellschaftlichen Lebens der Kinder und Jugendlichen verwandter und befreundeter Familien auch aus anderen Orten gewesen. Essen, Spiele und Lieder von Julius am Klavier gespielt und so gesungen, dass immer alle mitsingen konnten, waren für viele, vor allem für die aus weniger gut betuchten Familien, ein Erlebnis, über das noch lange geredet wurde. Anfang 1935 war wie in den vergangenen Jahren alles vorbereitet, niemand erschien. Das Geburtstagskind saß wie erdrückt von seiner großen weißen Haarschleife auf dem bunt geschmückten Stuhl, die Hände im Schoß, die dunklen immer feuchter werdenden Augen auf Julius, ihren Bruder gerichtet, der am Klavier leise die letzten Schlager des Königsberger Komponisten Heymann spielte. An diesem Geburtstag ging für die künftige Mutter der Kleinen Kronheim, so jung sie noch war, die Kindheit zu Ende. Ihr Gesicht zitterte, die Hände fuhren wie wild zum Kopf. Sie zog, riss weinend die Schleife aus dem Haar. Nie wieder würde sie eine Schleife tragen. Nie wieder würde sie Geburtstage feiern. Und weinte laut. Ihre Mutter stand neben dem Fenster, warf einen letzten Blick hinaus, drehte sich langsam um, sah ihre Tochter lange an, hob wie fragend ein wenig den Kopf, dann die rechte Hand und sagte streng: „Kind, Kronheim weinen nicht!“

Der Mensch riecht nach Liebe, besonders Joshua, und nach Autorität. Und ich ahne bereits früh, dass Hunde und Menschen nicht dasselbe sind.

Shosha



Tamara Stern

Jedes Wort, jedes Flüstern, jedes Echo klingt anders in Treblinka. Selbst das Zwitschern der Vögel klang falsch.

Shosha



Tamara Stern

Die Hölle von Treblinka

Wassili Grossman

Unter seiner Leitung begann man Öfen zu bauen. Es war ein ganz besonderer Typ, eine Mischung von Scheiterhaufen und Ofen. Weder das Lubliner noch irgendein anderes Krematorium unter den größten der Welt wäre imstande gewesen, diese gigantische Menge von Körpern in solch kurzer Frist zu verbrennen. Der Bagger hob einen Kesselgraben aus, der zweihundertfünfzig bis dreihundert Meter lang, zwanzig bis fünfundzwanzig Meter breit und sechs Meter tief war. Auf dem Boden des Grabens wurden in seiner ganzen Länge drei Reihen voneinander gleichmäßig entfernter, hundert bis hundertzwanzig Zentimeter aus dem Grund hervorragender Eisenbetonpfosten errichtet. Die Pfosten trugen stählerne, den ganzen Graben durchlaufende Balken. Quer über diese Balken wurden in fünf bis sieben Zentimeter Abstand Schienen gelegt. Auf solche Art entstand der gigantische Rost eines zyklischen Ofens. Man legte eine neue Feldbahn, die von den Massengräbern zu dem Ofengraben führte. Bald wurde ein zweiter und danach ein dritter Ofen von gleichem Ausmaß errichtet. Jeden Ofenrost belud man gleichzeitig mit dreitausendfünfhundert bis viertausend Leichen.

Ein zweiter Baggerkoloss traf ein, kurz darauf ein dritter. Es wurde Tag und Nacht gearbeitet. Leute, die an der Leichenverbrennung teilgenommen haben, erzählen, daß diese Öfen gigantischen Vulkanen glichen, deren schreckliche Hitze das Gesicht der Arbeiter versengte, und daß die Flammen acht bis zehn Meter hoch schlugen. Dichte schwarze, fette Rauchsäulen stiegen zum Himmel empor und hingen als schwerer, regungsloser Vorhang in der Luft. Noch in dreißig und vierzig Kilometer Entfernung sahen die Bewohner der umliegenden Dörfer nachts diese Flamme, die über die Spitzen der das Lager umziehenden Kiefernwälder emporstieg. Der ganze Kreis war vom Geruch des verbrannten Menschenfleisches verpestet. Wenn der Wind in der Richtung des drei Kilometer entfernten polnischen Lagers wehte, verschlug der grauenhafte Gestank den Leuten dort den Atem. Bei der Leichenverbrennung waren achthundert Gefangene tätig - eine Arbeiterzahl, die bei weitem die Belegschaft der Hoch- oder Martinofen-Abteilung eines beliebigen Großbetriebs der Hüttenindustrie übertrifft. Acht Monate lang arbeiteten diese ungeheuerlichen Öfen von Treblinka pausenlos Tag und Nacht und konnten trotzdem mit den Millionen Menschenleibern nicht fertig werden. [...]

Es ist unendlich schwer, davon auch nur zu lesen. Möge der Leser nur glauben - es ist nicht weniger schwer, darüber zu schreiben. Vielleicht fragt irgendwer: „Wozu schreibt, wozu erinnert man an all das?“ Von einer furchtbaren Wahrheit zu berichten, ist die Pflicht des Schriftstellers, und die Bürgerpflicht des Lesers ist es, sie zu erfahren. Jeder, der sich abwendet, die Augen schließt und vorbeigeht, verletzt das Andenken der Gemordeten.

Der Aufstand von Treblinka

Michał Wójcik

„Masarek fuhr gemeinsam mit einem anderen tschechischen Gefangenen mit einem Wagen ein schweres Maschinengewehr in den Bereich des Tierparks.“ Ob es ein Maschinengewehr von einem der Türme war oder eines aus dem Lager, ist nicht überliefert. Auf jeden Fall wusste „Rudla“, wie man es bedient. „Er stieg auf den Turm und begann, den Bereich des Stabs zu beschießen.“ In diesem einen Satz verbirgt sich eine große Dramaturgie. Man muss sich nur den Lagerplan von Mietek und Maniek anschauen. Der Tierpark, das Lieblingsprojekt von Franz Stangl und Kurt Franz, befand sich mitten im Wohnbereich der Wachleute. Das Gebiet war jedoch bereits von den Gefangenen übernommen worden. Die Ukrainer hockten in ihren Baracken und schossen aus den Fenstern, ließen niemanden näher herankommen. Dennoch war es Rudolf gelungen, den Bereich des Tierparks einzunehmen, auf den Turm zu steigen und loszuschießen. Die mächtigen Projektile begannen, Löcher in die Wände der Baracke zu schlagen. Ein Kollege hielt ihm den Munitionsgurt, damit das Maschinengewehr gleichmäßig und systematisch feuern konnte. Unter den Deutschen brach Panik aus. „Shalom“ Kon fügte in seinem Bericht einen erschütternden Satz hinzu: „Masarek brüllte, als er schoss. Er schrie die ganze Zeit. Als ob er seinen Schmerz übertönen wollte. In dem Gedröhne hörten wir seine Stimme: ‚Das ist für meine Frau! Das ist für mein ungeborenes Kind! Das ist für die ganze Menschheit!‘“ [...] Der Kampf hatte nicht sechs Stunden gedauert – sondern lediglich eine halbe Stunde. Was jedoch angesichts der Situation sehr viel ist. „Gegen 16.30 Uhr war das Lager, ob bewaffnet oder unbewaffnet, befreit“, so Leon Perelsztejn. Was bedeutet dies konkret? Nach verschiedenen Schätzungen hatten etwa sechshundert Gefangene aktiv an dem Aufstand teilgenommen. Etwa einhundert andere Häftlinge hatten entweder ihre Teilnahme verweigert oder hatten keine Kraft zu fliehen gehabt. Ungefähr vierhundert Menschen wurden während ihrer Flucht getötet. Um die hundert Menschen gelangten nach Warschau oder in die Umgebung. Etwa achtzig Menschen haben den Krieg überlebt. Der Aufstand war also eine spektakuläre Aktion. Vom militärischen Standpunkt her war die Rebellion in Treblinka ein großer Erfolg.



Antifaschistische Katzen

Stewart Reynolds

Katzen sind die geborenen Störenfriede. Sie schmeißen Sachen nicht aus Spaß runter (gut, manchmal vielleicht schon) – sie tun es mit Absicht. Eine Vase hier, eine Tasse da, und auf einmal ist alles zum Abschuss freigegeben. Katzen wissen, dass man Autoritäten am besten nicht mit blinder Wut, sondern mit bewusstem, kalkuliertem Chaos begegnet. Und genau so sollten wir mit dem Faschismus umgehen. Faschisten lieben Machtsymbole: Fahnen, Statuen, endlos lange Banner mit Slogans, die klingen wie von einem defekten Chatbot geschrieben. Diese Leute klammern sich an Symbole, weil sie tief im Inneren zerbrechliche kleine Kreaturen sind, die ständig daran erinnert werden müssen, dass sie „das Kommando haben“. Aber die Sache ist die: Diese Symbole sind nicht so unantastbar, wie sie dich glauben machen wollen. Und Katzen beweisen das seit Jahrhunderten – eine heruntergeworfene Quittung, die du aufs Regal gelegt hattest, um sie bloß nicht zu vergessen, nach der anderen. Man stelle sich einen Faschisten vor, der stolz auf seinen perfekt aufgeräumten Schreibtisch ist – sämtliche Stifte an ihrem Platz, sämtliche Büroklammern abgezählt. Und nun stelle man sich eine Katze vor, die auf den Schreibtisch springt, dem Faschisten in die Augen schaut und langsam und gezielt seinen Lieblingsstift auf den Boden schmeißt. Das ist die Attitüde, die du an den Tag legen musst. Du bringst nicht nur Gegenstände aus dem Gleichgewicht, sondern auch ihre Illusion von Kontrolle. Und nichts regt einen Faschisten mehr auf als die Erkenntnis, dass er dich nicht aufhalten kann. Ihrer Großspurigigkeit zum Trotz sind Faschisten erstaunlich schlecht darin, mit Störimpulsen umzugehen. Sie leben von Ordnung und Vorhersehbarkeit, weil ihre gesamte Weltanschauung darauf ausgerichtet ist, dass jeder auf dem ihm zugewiesenen Platz bleibt. Sobald man anfängt, Sachen runterzuwerfen – und sei es nur im übertragenen Sinn –, kommen



Tamara Stern

sie ins Schleudern. „Moment mal“, werden sie stottern, „das dürfen Sie nicht! Laut den Vorschriften – und meinem ganz speziellen Gott – ist das eindeutig verboten!“ Aber die Vorschriften wurden von ihnen für ihresgleichen aufgestellt, und Katzen machen sich nichts aus Vorschriften. Du solltest das auch nicht. Das Schöne am strategischen Chaos ist, dass es nicht laut oder zerstörerisch sein muss, um Wirkung zu erzielen. Manchmal genügt eine kleine, bewusste Handlung – ein Aufkleber auf einer Statue, ein satirisches Meme, ein perfekt platziertes Zeichen des Ungehorsams. Wie eine Katze, die ein Glas Wasser von der Arbeitsplatte fegt, sendest du eine Botschaft aus: Das gehört hier nicht her. Und ihr auch nicht. Die Faschisten werden versuchen, den Störimpuls als widerspenstig, unzivilisiert oder gar gefährlich darzustellen, aber seien wir ehrlich: Es ist ihnen bloß peinlich, dass du sie überlistet hast. Wahrscheinlich sind sie von Leuten umgeben, die sich bei ihnen einschleimen, in der Hoffnung, einen Funken von ihrer Macht und ihrem Reichtum abzubekommen. Sie sind nicht in der Lage, mit einer Bevölkerung von metaphorischen Katzen umzugehen, die sich weigern, stillzusitzen und sich zu benehmen. Bediene dich also der Kunst des bewusst verursachten Chaos. Mach die Symbole ihrer Macht ausfindig – ihre Denkmäler der Mittelmäßigkeit, ihre schlecht formulierte Propaganda, ihre höchst unvoreilhaftesten Porträts – und gib ihnen einen kleinen Schubs. Du musst nicht gleich alles zerstören; es genügt, wenn sie daran zweifeln, dass sie tatsächlich die Kontrolle haben. Denn nichts demontiert den Autoritarismus letztlich so sehr wie ein wohlplatzierter Akt des Widerstands. Sei strategisch. Sei mutig. Und wenn die Zeit gekommen ist, wirf alles um – Pfote für Pfote für Pfote.

Die Autoren

Asher Kravitz ist ein Pilot, ehemaliger Kriminalbeamter und Tatortermittler bei der israelischen Polizei, ein Wildtierfotograf sowie ein Physik- und Mathematikdozent am Academic College of Engineering in Jerusalem. Er ist zudem der Autor von sieben Büchern in hebräischer Sprache. In Israel avancierte sein vierter Roman *The Jewish Dog* zum Bestseller und ist Kravitz' erster Roman, der auch in englischer Sprache erschien. Bisher ist *The Jewish Dog* noch nicht in deutscher Sprache erhältlich.

Yonatan Esterkin ist ein israelischer Autor, Regisseur und Dramaturg. 2010 adaptierte er *The Jewish Dog* für die Bühne, die Uraufführung fand am Alley Theatre in Tel Aviv statt. Das Stück lief dort über drei Jahre. Für das Wallis Theatre im US-amerikanischen Kalifornien inszenierte er seine Textadaption erneut. 2014 wurde Esterkin als Repräsentant Israels zum Berliner Theatertreffen eingeladen. Als Journalist schreibt er außerdem für mehrere Zeitungen und Magazine.

Während ich an strategisch wichtige Orte pinkelte, um mein Revier zu markieren – den Laternenpfahl, Schaufenster, das Fahrrad des Postboten, den Zeitungskiosk –, riefen die Zeitungsverkäufer den Passanten die Schlagzeilen zu. Meistens ging es um einen Hitler. Und der war, genauso wie ich, sehr mit territorialen Interessen beschäftigt.

Shosha



Tamara Stern



Tamara Stern

Textnachweise

Die letzte Stunde der Hunde

Mohnhaupt, Jan: Tiere im Nationalsozialismus. Carl Hanser Verlag GmbH & Company KG. 2020, S. 9-10

Was ist Faschismus?

Misik, Robert: Was ist Faschismus? [hier online abrufbar](#)

Schule gegen das Leben

Stern, Frank A.: Die Suche der Töchter. Vergangenheitsverlag, Berlin 2025, S. 72-73

Die Hölle von Treblinka

Grossman, Wassili: Die Hölle von Treblinka. VWI Studienreihe. New Academic Press. Wien, Hamburg 2020, S. 62-64

Der Aufstand von Treblinka

Wójcik, Michał: Der Aufstand von Treblinka. Revolte im Vernichtungslager. Piper Verlag GmbH. München 2020, S. 282, 297

Antifaschistische Katzen

Reynolds, Stewart: Von Katzen lernen, den Faschismus zu überstehen. hanseblau in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG. München 2025, S. 21-23

Während der Proben zu dieser Produktion kamen keine Hunde, Juden oder musikalische Leiter zu Schaden.

Hinweis: Schreibweise, Zeichensetzung und Hervorhebungen entsprechen den verwendeten literarischen Quellen.

Fotografie _ Anja Köhler

Impressum

Vorarlberger Landestheater, Seestraße 2, 6900 Bregenz

info@landestheater.org, www.landestheater.org

Intendantin _ Stephanie Gräve

Geschäftsführerin _ Monika Wagner

Redaktion _ Juliane Schotte

Konzept und Gestaltung _ Julia Benning

landestheater.org





landestheater.org

